



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Grafen Münster und ihre deutsche Politik.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

vom alten Athen an diesen Vorstellungen des jungen zu prüfen. Und den Deutschen konnte es fast zu Muth werden, als ob sie der Leistung eines Liebhabertheaters in Nürnberg oder Zwickau unter Beirath eines großen Alterthumskenners vom Progymnasium beigewohnt hätten.

Athen, Weihnachten 1867.

### Die Grafen Münster und ihre deutsche Politik.

Politische Skizzen über die Lage Europas vom wiener Congreß bis zur Gegenwart (1815—1867). — Nebst den Depeschen des Grafen Ernst Friedrich Herbert zu Münster über den wiener Congreß. Von Georg Herbert Graf zu Münster (Leipzig bei F. A. Brockhaus 1867).

Bücher, welche von Mitgliedern des deutschen Adels geschrieben waren, fanden in unserer Literatur zu allen Zeiten besondere Beachtung — am meisten die Werke solcher, welche an den großen Interessen der Nation Theil hatten. An der Spitze der Bildung seines Volks zu stehen, hat der deutsche Adel lange verschmäht; die großen und noch mehr die kleinen Höfe waren die Mittelpunkte seiner Interessen, für den wahren Inhalt des großen Kampfes der Zeit galt ihm — um ein Wort Münsters des Vaters zu brauchen — „das Bestreben der Antichambre in den Salon zu gelangen.“ Im Gegensatz zu der Aristokratie Englands, beziehungsweise selbst Frankreichs, übergab die unsrige die Vertretung der conservativen Prinzipien, ebenso wie die der liberalen, den Parvenus aus dem Bürgerstande, indem sie sich und ihren Söhnen die Repräsentation vorbehielt. Man überließ es den Adam Müller und Genz, den Stahl und Wagener, die eigentliche Arbeit zu thun; von diesen wurden die Programme und Doctrinen ausgearbeitet, deren Vertretung dann die übernahmen, welche Anspruch auf die Rolle deutscher, d. h. österreichischer, preussischer, hannoverscher u. s. w. Tories erhoben. Daß sich auf diese Weise jenes „Preßige“ nicht gewinnen ließ, in welchem man es den fremden Aristokratien so gern gleich gethan hätte, daß die politische Bedeutung des „Salons“, den man um jeden Preis von Eindringlingen rein erhalten wollte, noch unter die der deutschen Bierstube sank, mußte freilich in den Kauf genommen werden: der deutsche Adel war schließlich fast nur da zu finden, wo die andern Aristokratien ihre Hauptfeinde suchten, in der Civil- und Militärbureaukratie. So ist es geschehen, daß aristokratische Namen in unserer politischen Literatur ebenso selten, wie in andern Literaturen häufig vorkommen und daß Bücher, wie das vorliegende, ganz abgesehen von ihrem Inhalt, ein angenehmes Aussehen

machen und noch immer für Fremdlinge des „Salons“ gelten, aus welchem das deutsche Volk seine politische Parole zu holen gewohnt ist. Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, dessen an Georg IV. gerichtete Depeschen über den Wiener Congreß die Veranlassung zur Herausgabe der politischen Skizzen seines Sohnes gegeben haben, ist eine in der Geschichte der Restaurationszeit viel genannte Person, gewissermaßen der Prototyp kleinstaatlich-liberaler Minister. Im Gedächtniß ist die mit Furcht gepaarte Abneigung jenes Staatsmannes gegen die preußische Hegemonie, aber vergessen sind die gelegentlichen Anläufe, welche derselbe nahm, um die ständischen Rechte gegen den Absolutismus großer und kleiner Dynasten sicher zu stellen, so daß man nur noch im Lande der Welfen von jener seitdem oft wiederholten Frage etwas weiß, welche der hannoversche Premier dem Fürsten Metternich vorlegte: „Muß man denn Absolutist werden, um das monarchische Prinzip aufrecht zu erhalten?“ Daß zwischen den Anschauungen des Mannes, der in dem Gegensatz zwischen Antichambre und Salon den eigentlichen Kampf der Zeit sah, und denen der Vorläufer des deutschen Constitutionalismus kaum eine Verbindung bestand, war natürlich genug; Graf Münster, der selbst den Hochtories vom Schlage Castlereagh's für einen Ultra galt, begnügte sich mit einer avancirten Stellung im reactionären Lager, schon seine Hingabe an die specifisch welfische Sache schloß ihn von den Kreisen aus, in welchen nach den Grundlagen des deutschen Staats gestrebt wurde, den erst sein Sohn erleben sollte. Die geistreiche Theorie von der Solidarität zwischen kleinstaatlichen und freiheitlichen Interessen, welche die Alerneusten unter unsern Radikalen ausfindig gemacht haben, war damals noch nicht erfunden, ein Zweiherrendienst dieser Art kaum möglich; die weiland „Demagogen“ bemäßen den Patriotismus der Fürsten und Staatsmänner ihrer Zeit ebenso nach den Opfern, welche dieselben dem deutschen Gesamtinteresse brachten, wie nach den Zugeständnissen an die Unterthanen; die liberale Rolle der Beust und Pfordten ist dem Grafen Münster ebenso erspart geblieben, wie die Popularität derselben. Erst die metternichschen Klagen über die freisinnigen Staatsmänner Preußens veränderten die Stellung der kleinstaatlichen Minister zu inneren Fragen, und wo diese anfangen, hören die münsterschen Depeschen, so weit sie in der vorliegenden Sammlung enthalten sind, auf. „Le désir de la Prusse, de s'agrandir en Allemagne et de se mettre sur la même ligne avec les grandes monarchies de l'Europe“ ist das Hauptthema der Klagen, welche der „echt deutsche“ Staatsmann seinem englischen Fürsten zu berichten hat. Von der eigentlichen Wurzel aller der Uebel, welche die deutsche Sache auf dem wiener Congreß trafen, der dominirenden Stellung, die Talleyrand's unvergleichliches Geschick gegenüber den verbündeten Großmächten zu erobern mußte — (vergl. v. Bernhardt, Geschichte

Rußlands und der europ. Politik) — scheint der hannoversche Bevollmächtigte nichts erfahren zu haben, denn die gleichberechtigte Stellung Frankreichs im europäischen Comité wird von ihm wie eine selbstverständliche Thatsache berichtet und auch daran, „que finalement le resultat de leur travail serait présenté au congrés général“, scheint er fest zu glauben, obgleich dem Urheber dieses Plans, dem Lord Castlereagh der Wahn von einem „Gesandtenparlament“ schon früher benommen worden war. Das große Interesse Hannovers und — Deutschlands besteht nach ihm in der Aufrechterhaltung des Königreichs Sachsen und in der Verhinderung der preussischen Hegemonie, für welche die deutschen Revolutionäre „sourdement“ thätig sind; gelingt es, beide Pläne durchzusetzen, so winkt die Königswürde Hannovers als schöner Lohn. „Die sächsische Angelegenheit ist die wichtigste für die Ruhe Europas, wichtiger selbst als die polnische Frage“, „kommt Dresden in preussische Hände, so ist Böhmen verloren und der Mittelpunkt der österreichischen Monarchie bedroht“; es gilt für einen Erfolg, daß Talleyrand erklärt hat, „Sachsen zu Liebe sei sein Herr bereit, 150,000 Mann marschiren zu lassen“, daß „Frankreich die deutschen Fürsten zu einem gemeinsamen Protest gegen die Vernichtung Sachsens eingeladen hat“; höchstes Lob wird dem Herzog von Coburg gespendet, weil er „die Rechte seiner Familie“ in einer heftigen Scene mit dem Kaiser Alexander „mit Würde aufrecht erhalten hat“ und Bayern wird als schätzbarer Bundesgenosse betrachtet, weil es der Incorporirung Sachsens „mit dem Schwert in der Hand“ entgegentreten will und „Preußen beinahe ebenso feindlich gesinnt ist“, wie das restaurirte Frankreich. Schade nur, daß Preußen versichern kann, die Majorität der sächsischen Bevölkerung werde das Aufhören dieses Staats immer lieber sehen, als seine Zerstückelung. Aus Abneigung gegen Preußen, dem unter keiner Bedingung eine Art von Vorrang vor den übrigen deutschen Staaten eingeräumt werden soll, verzichtet der Graf selbst auf die Durchsetzung seines Lieblingsgedankens, der Kreiseintheilung und Kreisverfassung Deutschlands, und „rangirt“ sich auch in dieser Beziehung, „wie Bayern es bereits gethan hat“, der Ansicht des Fürsten Metternich.

So war die deutsche Politik Münsters des Vaters beschaffen. Wir wissen zu genau, wie wenig dieselbe von der Staatsweisheit Wagners und anderer aristokratischer „Patrioten“ jener Zeit verschieden war, um ein hartes Urtheil übrig zu haben, wir finden es aber auch begreiflich, daß das Volk von diesen seinen „geborenen“ Führern zu keiner Zeit etwas gewußt hat, noch wissen wollte. So verworren und unklar auch die Bestrebungen der damaligen Liberalen waren, in Bezug auf ihre Ziele haben dieselben schon vor fünfzig Jahren eine richtigere Witterung gehabt, als ihre Gegner, wenngleich diese in den Geschäften saßen und durch die Verhältnisse ungleich

mehr dazu befähigt waren, die Dinge von einem großen, wahrhaft politischen Standpunkt zu übersehen.

Das halbe Jahrhundert, welches zwischen damals und heute liegt, hat mit den ungeheuren Ummwälzungen, welche es brachte, auch an den Anschauungen der deutschen Aristokratie vieles geändert. Daß der Inhalt dieser Anschauungen ein wesentlich anderer ist, oder doch ein anderer sein kann — davon legen die vier „Skizzen über die Lage Europas“, mit welchen Graf Münster der Sohn die Herausgabe der Hinterlassenschaften seines Vaters begleitet hat, in erfreulicher Weise Zeugniß ab. Der hannoversche Erblandmarschall stellt sich mit bewusster Entschiedenheit auf den Boden der 1866 gewordenen Thatsachen, er wirft das hohe Haus Hannover für immer zu den Todten und läßt „die Todten ihre Todten begraben.“ Er geht aber noch einen Schritt weiter — er entzieht sich dem Bekenntniß nicht, daß das Loos der welfischen Dynastie ein verdientes gewesen sei und nennt die Verblendeten, welche auf eine mit französischer Hilfe zu ermöglichende Restauration speculiren, Verräther an der Sache ihrer Nation und ermahnt sie, nicht zu vergessen, daß sie, wenn auch nicht mehr Hannoveraner, so doch Deutsche geblieben seien.

Auch in Beziehung auf innere Fragen begegnen wir hier und da einer Gesundheit des Urtheils, von welcher zu wünschen wäre, daß sie die Regel, nicht die Ausnahme in den Kreisen unsrer grundbesitzenden Familien bilde. Der Verfasser spricht sich entschieden gegen alle Versuche, den Absolutismus neu zu beleben, aus und hält das Repräsentativsystem für nothwendig und historisch begründet, nachdem die alten ständischen Verfassungen ihren Boden verloren und an dem Mangel einer Aristokratie zu Grunde gegangen. Mit großer Klarheit wird dieser Mangel darauf zurückgeführt, „daß die deutschen Fürsten einen unabhängigen, grundbesitzenden, politisch gebildeten Adel mit unabhängiger Gesinnung nicht geduldet haben.“ Auch das Urtheil, welches der Verfasser über die „Theoretiker und Professoren“ fällt, welche den englischen Parlamentarismus nachahmen wollen, ohne England zu kennen und das parlamentarische Material zu besitzen, „ohne welches Parlamente zu schlechten Komödien werden“, können wir gern gelten lassen. — Es sind aber nichtsdestoweniger sehr getheilte Empfindungen, in denen wir der Lectüre dieser Schrift gefolgt sind. Mit der Befriedigung darüber, daß ein hervorragendes Mitglied des hannoverschen Adels einer gesunderen Beurtheilung unserer Verhältnisse das Wort redet, geht die Ueberzeugung Hand in Hand, daß wir zu lange in dem Glend kleiner Verhältnisse gesteckt haben, als daß uns die Aussicht geblieben wäre, von denen, die sich in solchem Kleinleben am behaglichsten bewegt haben, in die große Zukunft geführt zu werden, welche dem Vaterlande bevorsteht. Nicht mit dem Grafen Münster, der auf eine historisch-wissenschaftliche Bedeutung der vorliegenden Schrift von Hause aus anspruchslos Verzicht ge-

leistet, sondern mit den Verhältnissen haben wir zu rechten. Der deutsche Aristokrat kann Welt und Leute ebensogut kennen gelernt haben, wie der Engländer, Italiener oder Franzose, er kann mit der junkerhaften Beschränktheit seiner Standesgenossen vollständigste Abrechnung gehalten und die ernstesten Versuche gemacht haben, sich auf jenen höheren Standpunkt zu stellen, zu dem eine begünstigte sociale Stellung besonders befähigen — solange er die Empfindung nicht los werden kann, vor Allem seine Gattung repräsentiren zu müssen, gelingt es ihm nicht, in seines Volkes und der Fremden Augen der geborene Repräsentant einer Nation zu sein. Es macht sich immer wieder geltend, daß er nur in einem engen Kreise zu Hause, in der großen Welt ein Fremdling ist, mag er die Sprache derselben noch so geläufig reden. Zu Bemerkungen darüber, daß Advokaten, die Volksvertreter werden, gewöhnlich Stellenjäger sind, daß „ältere gebildete Familien“ sich auch in Deutschland leichter beim Adel, als bei anderen Ständen vorfinden, kommt man nur in kleinen Verhältnissen und bei gelegentlicher Beschäftigung mit der Politik, nicht aber, wenn man auf der Höhe eines großen Staats steht und in dessen Leben die eigene Existenz sieht; daß die deutschen Kleinstaaten erst klein geworden sind, seit sie auf Eisenbahnen binnen wenigen Stunden durchflogen werden können, mag vom Standpunkt des Kleinbürgers ganz richtig sein, für in großen Verhältnissen aufgewachsene Politiker hat es dieses argumentum ad hominem schwerlich bedurft. Die Gewöhnung an einen kleinen Maßstab beengt nicht nur das Urtheil über die nächste Umgebung, es verhindert zugleich richtige Anschauungen über Zustände, welche größere Dimensionen haben: man vergleiche die Urtheile, welche Custine und Sir Hamilton Seymour über Rußland gefällt haben mit denen unseres Autors, der das Reich des Ostens gleichfalls aus direkter Anschauung kennt und durch seine Bemerkungen über den russischen Gemeindebesitz deutlich bekundet, daß er an und für sich wohl befähigt gewesen wäre, die richtigen Gesichtspunkte für die Abschätzung russischer Zustände zu gewinnen.

Doch dieser Vergleich braucht nicht erst gezogen zu werden, damit wir wissen, welches das Verhältniß unseres Volks zu denen ist, welche seine Führer sein sollten. Das Buch des Grafen Münster mag uns vielmehr in dem Bestreben unterstützen, jene Ausgleichung, welche das Jahr 1866 zwischen der Partei des Bürgerthums und den Patrioten unter den Conservativen angebahnt hat und von dessen Wirkungen die „Skizzen“ mannigfaches Zeugniß ablegen, eifriger denn je zu beschleunigen. Wird der in Wirklichkeit längst vorhandene Verzicht unserer Aristokraten auf eine privilegierte Führerschaft der Nation zu einem frei gewollten und anerkannten, geht der Adel in der Nation auf, so ist nichts verloren und Anspruch und Maßstab, die an den Einzelnen gestellt werden, werden hüben und drüben dieselben, in der praktischen Politik, wie in der Presse.